

Die gefährliche Welt

Triggerwarnung: Häusliche Gewalt

Laut Unicef sind Schätzungen zufolge jedes Jahr eine Milliarde Kinder und Jugendliche zwischen zwei und 17 Jahren von physischer, sexueller oder psychischer Gewalt betroffen – das ist jedes zweite Kind.

Rapunzel sah turmwärts. Von hier unten fühlte sich Rapunzel zum ersten Mal an dem eigenen Geburtstag unsagbar klein, so als stünden zwölf Jahre des Lebens und das unmittelbar Bevorstehende in einem gigantischen Größenunterschied zueinander.

Vor Anspannung hielt der Siebtklässler Paul Nerz die Luft an, aber zu seinem Bedauern nicht die Zeit, wie ihm ein langer Blick zu der tickenden Bombe über seinen Kopf verriet. Die Uhr schaute ausdruckslos von oben auf ihn herab.

In weniger als einer viertel Stunde würde die Klingel für fast alle aus der Schule eine Auszeit der Hölle einläuten. Die Osterferien standen nämlich vor der Tür. Genauer gesagt: Zum Greifen nahe vor der Tür des Klassenzimmers. Im Fall von Paul war diese Tatsache ganz klar kein Geschenk des Himmels.

Paul Nerz war vor langer Zeit einmal einer von ihnen. Er konnte beim besten Willen nicht sagen, wann und wie er überhaupt in diese Krise geraten war. Es war eines Tages einfach geschehen. Seitdem fühlte er sich so abgeschnitten von seinen Mitmenschen, als wäre er turmhoch eingesperrt. Manchmal war Paul Nerz danach, als würde irgendeine besondere Treppe oder Tür zu all den anderen führen und beides dergleichen schien es in seinem Leben nicht zu geben. Den Blick ins fremde Freie, herab in die berüchtigt gefährliche Welt, gewährte ihm einzig sein Smartphone. Sein kleines Fenster.

Der einzige Mensch, der seine Lage verstehen konnte, war seine Stiefschwester. Nura Pelz war zwar fünf Jahre älter, fristete aber ein beinahe identisches Dasein auf der Erde wie er. Keiner der Beiden hatte dasselbe Blut, sehr wohl allerdings dasselbe Hab und Gut. Sie waren so unerlässlich voneinander abhängig wie der Nerz von seinem Pelz sowie der Pelz von seinem Nerz.

Die zwei Stiefgeschwister hatten sich längst an die eigensinnige Art ihrer Eltern und deren strenge Erziehung gewöhnt, doch vor wenigen, gefühlt ewigen Wochen hatte sich die Situation fundamental verändert. Streitigkeiten traten immer häufiger auf und wurden zunehmend hitziger. Eine Kluft hatte sich aufgetan und entzweite Kinder und Eltern mit jedem Tag weiter voneinander.

„Was für ein Glück, dass niemand weiß, was Paul Nerz und Nura Pelz eint, da nur sie wissen sehr geheim, dass er wie sie Rapunzel heißt.“

Zwischen Paul und Nura ließ sich kein Keil treiben. Jedenfalls nicht seit dem Tag, als ihnen zum ersten Mal aufgefallen war, dass sich ihre vollen Namen nicht nur aus den gleichen Lettern zusammensetzten, sondern sich auch einen gemeinsamen Anagramm teilten: Rapunzel. Zusätzlich gab es noch die Botschaft des Märchens, die ihnen Hoffnung schenkte: Rapunzel kam runter.

Am Montag hatte sich der Zustand ins Unerträgliche zugespitzt. Nura war abgehauen. Ohne Paul. Ihren Stiefvater hatte ihr plötzliches Verschwinden zum Brodeln gebracht. Dadurch hatte Paul die letzten Tage im Herd eines schier unermüdlichen Alptraums verbracht, die letzten Nächte sogar oft schlaflos. Seit heute früh hegte er Zweifel, ob er jemals wieder schöne Träume oder ruhigen Schlaf würde finden können.

„Ich frage dich nicht nochmal! Wo! Steckt! Nura!“

Paul hatte wirklich keinen blassen Schimmer.

Er war nicht krank. Trotzdem hatte Paul Kopfweg und eine schniefende Nase. Was war das bloß für ein Geburtstag? Wenigstens konnte er von Glück reden, dass in der Schule alle vergessen hatten, dass er heute zwölf Jahre alt geworden war. Ein fröhliches Ständchen hätte ihm jetzt gerade noch gefehlt.

Am liebsten hätte er geweint. Seine Schläfe schmerzte. Das war allerdings nicht der alleinige Grund für Pauls Kummer. Einheitliches, eifriges Einpacken. Wegen den lauten Gedanken und den tauben Ohren musste er verpasst haben, wie der Klasse gestattet wurde, fünf Minuten früher in die Ferien aufzubrechen. Es blieb keine Zeit überrascht innezuhalten. Während die halbe Klasse schon in den Flur gestürmt war, um einen Bus früher zu erwischen, schob die andere Hälfte mit Ausnahme von Paul hörbar ihre Stühle an die Tische ran.

Er wünschte, er könnte hierbleiben. Das Letzte, was er wollte, war zu dem Ort zurückzukehren, aus dem er heute früh im wahrsten Sinne des Wortes geflohen war. Dennoch zwang er sich, hastig sein Zeug zusammenzupacken, nicht zuletzt, weil ihm der ungeduldig wirkende Blick von Frau Frei nicht entging.

„Paul, was ist denn los mit dir?“

Der Klang ihrer Stimme, alles andere als gereizt, irritierte ihn. Er meinte ein Adleraugenpaar auf sich ruhen zu spüren. Frau Frei war wie ausgewechselt, als er zu ihr hinschaute. Sie ging Richtung Paul, blieb jedoch in einen gebührenden Abstand vor dem Tisch stehen.

Na Donnerwetter! Seine Klassenlehrerin schöpfte Verdacht. In seiner Brust konnte er sein Herz schlottern hören. Jetzt würde sie ihn bestimmt mit Fragen durchlöchern. Wie konnte sie nur ahnen, dass ihn etwas bedrückte?

„Nichts“, antwortete Paul.

Vielleicht war er zu auffällig gewesen oder er hatte dieses Mal einen sichtbaren blauen Fleck von der Ohrfeige bekommen. Vielleicht hatte Frau Frei neben den Fächern Deutsch und Musik auch schlichtweg Telepathie drauf.

„Paul, ich bin deine Klassenlehrerin. Du weißt doch, dass du mit mir offen über all deine Sorgen reden kannst, oder?“

Er nickte und hasste sich für die Lüge. Denn in Wahrheit wusste er, dass er mit ihr eben nicht über alles reden konnte, ohne dass es Konsequenzen mit sich ziehen würde.

„Gibt es etwas, was dir neuerdings schwer auf den Magen liegt? Du warst nie ein Störenfried, sondern bist eher ein stiller Schüler, der sich dennoch engagiert am Unterrichtsgeschehen beteiligt. In letzter Zeit habe ich – und auch einige andere Lehrkräfte – beobachten können, dass du dich radikal vom Unterricht und deinen Mitschülern abkapselst. Wir machen uns daher Sorgen um dich, Paul. Warum glaubst du denn, dass ich euch eben eher gehen gelassen

habe? Ich wollte mich nochmal ungestört mit dir unterhalten. Magst du vor den Osterferien noch etwas loswerden, das dir womöglich noch auf der Seele brennt?“

„Als ich zum ersten Mal...“

Paul traute seinen Ohren kaum mehr. Hatte er das echt ausgesprochen? Und war er dem gewachsen, was es kosten würde, würde er Frau Frei den entscheidenden restlichen Teil des Satzes mitteilen?

„Als du was zum ersten Mal?“, hakte sie sanft nach. „Erzähl gern weiter, was du sagen wolltest.“

Konnte er es wagen? Sollte er es sagen?

„Als ich zum ersten Mal von meinem Vater geschlagen wurde, weiß ich schon gar nicht mehr, wie alt ich war“, dachte Paul, kehrtmachend sprach er aber: „Als ich zum ersten Mal gehört habe, dass Sie keine eigenen Kinder bekommen können, fand ich das unfair. Sie wären sicher eine tolle Mutter.“

Das saß. Paul hatte bei ihr gewollt einen wunden Punkt getroffen. Sie war seine Lieblingslehrerin, aber eben auch eine Lehrerin, die entsprechend gut darin geschult worden war, wie es sich bei verdächtig auftretenden Schülerinnen und Schülern zu verhalten galt. Mit etwas Glück hatte er sie jedoch mit ihrem bisher unerfüllten Kinderwunsch so unerwartet konfrontiert, dass sie sich kaum noch Gedanken um sein auffälliges Benehmen machen würde.

Frau Frei verzog nur leicht ihre Miene. In ihrer Stimme schwang kein Vorwurf mit. Eher das Gegenteil war der Fall.

„Danke, Paul. Das weiß ich zu schätzen. Du hast Recht damit, dass es nicht fair ist. Leider ist die Welt nicht immer für alle von uns gerecht. Manche wünschen sich ihr Leben lang, einmal ein eigenes Kind zu haben und manche sollten sich wünschen, sie hätten niemals im Leben ein eigenes Kind gehabt.“

„Wie meine Eltern...“, ergänzte Paul in Gedanken. „Auch wenn es mich dann heute nicht geben würde. Sie wären besser ohne mich. Bessere Menschen.“

„Möglicherweise ist das auch alles Unsinn“, widersprach sich Frau Frei. „Überleg mal, Paul. Vielleicht bekommen Leute wie ich genau darum kein eigenes Kind, weil sie sonst nicht eines der unerwünschten oder schlecht behandelten Kinder aufnehmen könnten.“ Sie machte eine kurze Pause. „Wer weiß... Eines Tages werde ich bestimmt noch Mutter. So oder so.“

„Wollen Sie meine Mutter sein?“, hätte Paul am liebsten gefragt, aber dann hätte er ihr gezwungenermaßen direkt die ganze Geschichte aufdröseln müssen.

Stattdessen machte er eine ausladende Geste in das fast verwaiste Klassenzimmer. „Sind Sie nicht längst Mutter?“

Sie schmunzelte. „Gewissermaßen seid ihr zumindest in der Schulzeit tatsächlich so etwas wie meine Kinder. Ich habe dich und deine Klasse sehr ins Herz geschlossen. Auch wenn mich ab und zu der eine oder die andere von euch zum Haarraufen bringt, fürchte ich schon jetzt den Tag, an dem ich euch in die gefährliche Welt loslassen muss.“

Da war sie wieder: Die gefährliche Welt. Eine solche Sicht der Dinge hatten seine Eltern ihm solange eingebläut, bis sie im Kokon seiner klaustrophobisch kleinen Komfortzone die Grundeinstellung seines Alltags geworden war. Ungern und selten brachte er den Mut auf, sich mal aus sein Schneckenhäuschen zu wagen. Aber was für Gefahren gab es dort draußen schon großartig? Nur das Fremde und das Ferne.

War es denn nicht sogar andersherum? Dass eigentlich seine kleine Welt daheim voll mit Angst und Schrecken war? Dass sich die gefährliche Welt insgeheim nicht außerhalb, sondern innerhalb seiner eigenen vier Wände befand?

Es klingelte kurz, jedoch schmerzvoll. Nun hatte Paul offiziell frei, obwohl er paradoxerweise gar nicht frei war. Sein Vater erniedrigte und schlug ihn – sogar an seinem Geburtstag. Seine Stiefmutter schaute tatenlos dabei zu und seine leibliche verfluchte da oben bestimmt ihren zu frühen Tod. Nura, seine Stiefschwester, die geschworen hatte, immer für ihn da zu sein, hatte ihn im Stich gelassen. Er war in einer fragilen Familie gefangen. Paul wusste genau: Wie bisher konnte es nicht weitergehen.

Noch hatte er die Wahl, der ständigen Angst vor Gewalt zu entkommen. Die Wahl dafür zu sorgen, dass heute nicht nur der Tag sein würde, als er zum ersten Mal an seinem Geburtstag geschlagen wurde, sondern auch der Tag, als er zum letzten Mal geschlagen wurde.

Das Leben ist eben kein Märchen. Auf dem Prinz, der ihn einmal aus seinem Rapunzelturm retten würde, könnte er ewig warten. Es gab für ihn nur einen einzigen Ausweg: Er müsste sein eigener Prinz werden, indem er endlich auf sich und das große Problem aufmerksam machte.

„Rapunzel darf rufen“, dachte Paul.

Er fühlte erst die Scham, dann die Tränen in seinen Augen. Beide entließ er auf schnellsten Wege in die Freiheit.

„Frau Frei, bitte helfen Sie mir, denn zuhause werde ich geschlagen.“